

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1850

28.12.1850 (No. 52)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-965910](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-965910)

Mit dieser N^o. schließt der Jahrgang des Unterhaltungsblatts. Abonnenten außerhalb des Kirchspiels Barelz zahlen vierteljährlich mit Einschluß des Postaufschlags 15 Grote Courant *praenumerando*. Für nicht mit der Post versandte Exemplare beträgt das Abonnement 12 Grote Courant vierteljährlich.

Des Waisen Weihnachtsabend.

Weihnachtsabend ist gekommen,
Kommen ist der heilige Christ,
Heilger Christ, der aller frommen
Kinder Freund und Schützer ist.

Mit der Englein lichten Reihen
Zog er sacht auf Erden ein,
Seine Kinder zu erfreuen,
Himmelsmanna auszustreu'n.

Bei dem Schein der bunten Kerzen
Theilt er seine Gaben aus,
Freude spendend jedem Herzen,
Segen auch dem kleinsten Haus. —

Glücklich in dem Schooß der Seinen,
Weilt ein Jeder froh daheim;
Lärmend jauchzt die Schaar der Kleinen
Um den hellen Weihnachtsbaum.

Schweigend liegt der Strafen Reihe,
Schneebedekt; im Himmelsmeer,
Zu der festlich hohen Weihe,
Funkelt hell das Sternenheer.

Horch! dort nahen leise Dritte,
Einsam irrt ein blaßes Kind,
Lautlos lenkt es seine Schritte
Zu dem Friedhof. Armes Kind!

Kam kein heil'ger Christ dir Armen,
Hat kein Englein dein gedacht? —
Will kein Mensch sich dein erbarmen,
Giebt's kein Aug, das deiner wacht? —

Seht! es sitzt der arme Knabe
Auf dem kalten Leichenstein,
Betet auf der Mutter Grabe,
Lies ihr Kind hier so allein. —

Bart gefaltet sind die Hände,
Auf der Brust das Köpfschen ruht;
Fühlet nicht die eis'gen Winde,
Fiebernd glüht sein krankes Blut.

Ach! ihm starb der Mütter beste,
Denket ihr mit Herzeleid,
Denkt geschwund'ner Weihnachtsfeste,
Denkt vergang'ner bess'rer Zeit.

Laß, mein Kind, die Todten schlafen,
Senke nicht den trüben Blick.
Blicke vorwärts, du darfst hoffen,
Blick' hinauf und nicht zurück! —

Seht! er hebt die Augen schüchtern
Auf zum blauen Himmelszelt,
Glänzend aus viel tausend Lichtern,
Wie kein Weihnachtsbaum der Welt.

O, wie wird ihm weich zu Sinnen,
Ihränen schmelzen seinen Schmerz;
Die Verzweiflung weicht von himmen,
Sehnsucht zieht ihn himmelwärts. —

Freundlich nicken ihm die Sterne,
Winken ihm zu sich empor;
Wie Musik aus weiter Ferne
Tönt es an sein dürstend Ohr.

Ist er seiner Sinne mächtig? —
Seht, der Himmel thut sich auf.
Welch' ein Glänzen! o, wie prächtig;
Sonn' an Sonne steigt heraus.

Hört die süßen Melodieen,
Seht der Englein liebe Schaar.
Könnt er, ach! zu ihnen fliehen,
Engel sein auf immerdar.

Herz, wie zitterst du vor Freude!
Seht! es naht der Mutter Bild,
Angethan mit lichtem Kleide,
Blickt so gut, ach! blickt so mild.

Neigt sie liebend sich hernieder?
Schwebt er selber himmelan? — — —
Seine Mutter hat er wieder;
Dank dir, guter Weihnachtsmann.

Politische Rundschau.

Die Dresdener Conferenzen haben bereits begonnen und werden der Welt beweisen, daß Einigkeit nirgends weniger zu finden, als unter den deutschen Fürsten. Oestreich will mit seinem gesammten slavischen Ländercomplex in den deutschen Bund treten, Baiern will eine Großmacht werden, und Preußen weiß nicht, was es will. Die kleineren Staaten könnten durch einmüthiges Zusammenhalten manche verderbliche Absicht Oestreich's und Preußen's zu Schanden machen, aber sie haben stets über Eifersüchteleien und Zänkereien den Ernst des Augenblicks übersehen und werden ihn auch jetzt nicht zu würdigen wissen. Nur in der schleswig-holsteinischen Frage scheinen einige norddeutsche Regierungen gegen die Intentionen der beiden Großmächte Front machen zu wollen, weil eine solche ihnen nichts weiter als Einquartirungen à la Hessen-Kassel bringen würde. Für das deutsche Volk werden diese Conferenzen neue Schmach, neues Unheil im Gefolge führen, indessen kommt es nicht unerwartet. Die Dresdener Consequenzen werden nicht, wie sich die Cabinette schmeicheln, den Schluß des Restaurationsdramas bilden; es wird noch weiterer Zusammenkünfte bedürfen, um den Raub der deutschen Freiheit in billige Theile zu zerlegen. —

Preußen. Die Presse wird immer schonungsloser verfolgt; selbst gemäßigte Blätter sehen täglich einem Verbot entgegen. — Der Cultusminister Herr v. Ladenberg ist zurückgetreten.

Hessen-Kassel. Die Preußen haben Kassel geräumt und bald nach ihnen die Baiern. Das Oberappellationsgericht hat sich die Anerkennung der Septemberbefehle (die Forterhebung der Steuern u. s. w.) endlich doch abpressen lassen.

Baiern. Die Regierung fürchtet, auf den Dresdener Conferenzen durch Oestreich und Preußen nicht zur Großmacht erhoben zu werden, und hat sich deshalb um Hülfe an Frankreich gewandt.

Oldenburg. Der Ministerpräsident v. Buttler hat den Landtag mit einer Rede eröffnet, die sich in trostlosen Worten über Deutschland's Lage ausspricht. Eine Adresse an die Regierung zu richten, ist abgelehnt worden; statt dessen hat man sich vereinigt, durch eine Deputation den Großherzog zu begrüßen. Der eintretenden Feiertage wegen sind die Sitzungen bis zum 3. Januar verschoben. (Am demselben Tage treten

die vertagten preussischen Kammern wieder zusammen. Absit omen!)

Hamburg. Das zwischen Hamburg und Newyork fahrende Dampfschiff Helene Gloman ist total verunglückt; 6 Passagiere verloren dabei ihr Leben.

Aus Dr. Becker's Vertheidigungsrede.

(Gehalten vor dem Schwurgerichte zu Köln.)

„Zu den Rechten, die dem ganzen Volke hier zu Gute kommen sollten, gehörten eben jene Mittel, welche Deutschland ohne Blutvergießen retten konnten. Das allgemeine Stimmrecht, die Volksbewaffnung, Versammlungs- und Vereinsrecht. Diese Rechte sind sämmtlich den Weg allen konstitutionellen Fleisches gegangen. Zuerst war das Königthum mit der konstitutionellen Parthei einverstanden, daß das Volk im Interesse des Friedens wehrlos sein müsse. Nachdem die Bürgerwehr in den Sturm- und Drangtagen den Thron und das Eigenthum geschützt, ließ man sie jetzt unter unfähigen Führern verkommen, verliedern und endlich sanft einschlafen; wo sie aber nur entfernt noch innere Lebenskraft verrieth, hat man sie der Kürze wegen gewaltsam entwaffnet. Nachdem so der Volkssoverainität der Herzstoß versezt, entwickelte sich das Lebrige auf gesetzlichem Wege natürlich leicht. Es fiel das allgemeine Stimmrecht, dann folgten Vereins- und Versammlungsrecht, der Pressfreiheit wurde der Todesstoß versezt. M. G. die Konstitutionellen haben zu dem Allen „Ja“ gesagt, denn ihnen, meinten sie, gelten die Streiche nicht. Seh'n sie, so lohnt das Geschick den Verrath am Volke; so wie das Volk beseitigt war, war die konstitutionelle Parthei auch beseitigt.“

„Ja, meine Herren! so ist's, kein Wort nehme ich zurück. Die brutalste Kontre-Revolution, die perfideste Restauration ist vollendet, in Sachsen, in Deutschland, in Europa. Mit Vertrauensfloßeln hat man angefangen, mit retenden Thaten fortgefahren, mit Meineid geendet, und mit Pulver und Blei ihm die höhere Weihe verliehen. Jetzt ist es an Ihnen, mit dem Zuchthause die Erinnerung an die Schmach zu bestrafen. M. G. wissen Sie ein Mittel, um dem Elend ein Ende zu machen, wissen Sie eines, so sagen Sie es nicht, sonst überfällt Sie ein Verhaftsbefehl; wissen Sie ein Mittel, dem privilegierten Sidbruch den Stuhl vor die Thür zu setzen, so sagen Sie es nicht, denn sonst kommen Sie auf die Armesünderbank.“

So spricht der Armesünder auf der Armesünderbank; der Angeklagte rollt ein Register von Sünden derjenigen auf, die ihn angeklagt, so schwarz und schauerlich, daß der Hochverrath und die Majestätsbeleidigung, davor erblassend zurücktreten. Unter dem Nichtbeil greift er zum Schwerte und enthüllt in seinem wetterleuchtenden Glanze einen Abgrund von Verwor-

fenheit, Schmach, Schande, Niedertretung des Rechts, und Vernichtung alles dessen, was jeder Bürger, die Völker, bisher heilig zu achten gewohnt waren. Wer hat den Abgrund gegraben? Wer alle jene Berruchtheiten begangen? Wenn wir dem angeklagten Ankläger glauben wollen, diejenigen, auf die bis vor Kurzem noch die Völker mit kindlicher Liebe und Verehrung zu schauen pflegten. Was haben sie damit erreicht? — Wir antworten wieder mit einer Stelle der Vertheidigungsrede: „Das Einzige haben sie erreicht, — sie haben das Volk erbittert und jedes Vertrauen zu ihnen gründlich ausgetrieben.“

Wir segnen das Schwurgericht mit seiner Oeffentlichkeit. Sie zeigt uns unsere Zustände in sprechend ähnlichen Bildern, welche das geheime Untersuchungsverfahren, gewiß wie gern, in der Tiefe seiner Aktenstöße begraben hätte.

Zum Schlusse ruft noch der Angeklagte: „Ist die Zukunft kosackisch oder republikanisch? Das ist die Frage. Für Eins muß sich Jeder bald entscheiden. Ich habe es gethan, darum stehe ich hier angeklagt; entscheiden Sie sich für kosackisch, auch gut.“

Die Richter entschieden sich nicht dafür; sie sprachen den Angeklagten frei; auch das hätten die Richter des geheimen Verfahrens schwerlich gethan.

(Freie Blätter.)

Der alte Aepfelhändler.

Nach dem Englischen.

Von J. Hülle.

(Fortsetzung.)

Zufälligerweise nähert sich einer der Passagiere, um eine langweilige Zwischenzeit hinzubringen, dem alten Manne, besichtigt die Artikel auf seinem Brett, und blickt selbst neugierig in die beiden Körbe. Ein Anderer, hin und her schreitend in dem Zimmer, wirft bei jedem Gange einen Blick auf die Aepfel und Pfefferkuchen. Ein Dritter, vielleicht von einer mehr gefühlvollen und zarten Anlage des Wesens, blickt mit einer gewissen Scheu dahin, vorsichtig, keine Erwartungen in dem Verkäufer zu wecken, während er noch unentschlossen ist, zu kaufen. Aber eine solche gewissenhafte Rücksicht auf die Gefühle unsers alten Freundes scheint überflüssig zu sein. Es ist wahr, er denkt sich die entfernte Möglichkeit, einen Kuchen, oder einige Aepfel zu verkaufen, allein unzählige Fälle des Misslingens haben ihn so sehr zum Philosophen gemacht, daß, selbst wenn man einen gekauften Artikel ihm zurückgäbe, er es dem gewöhnlichen Lauf der Vorfälle angemessen finden würde. Er spricht mit Niemanden und macht keine Miene, dem Publicum seine Waaren anzubieten; nicht daß er durch Stolz davon abgehalten wird, sondern durch die sichere Ueberzeugung, daß solche Demonstrationen seine Rundschaft nicht vermehren würden. Außerdem würde diese Activität im Ge-

schäft eine Energie voraussetzen, welche nie ein charakteristischer Zug seines fast passiven Wesens, selbst in der Jugend, war. Wenn ein thätiger Kunde erscheint, blickt der alte Mann mit geduldigem Auge empor; wenn man über den Artikel und den Preis übereingekommen ist, so ist er bereit zum Wechseln; sonst sinken seine Augenlider auf's Neue, traurig genug, aber mit nicht größerer Muthlosigkeit als vorher. Er schaudert vielleicht zusammen, legt seine magern Arme um seinen magern Körper und ergiebt sich wieder seiner lebenslangen, eiskalten Geduld, worin seine Stärke besteht. Zuweilen kommt ein Schulknabe eilig herzu, legt einen Groschen auf das Brett und nimmt eine Stange Candies, oder ein Maß Wallnüsse, oder einen Apfel, so rothbackig, wie er selbst. Da giebt es keine Worte über den Preis, da dies sowohl dem Käufer, als dem Verkäufer bekannt ist. Der alte Aepfelhändler spricht nie ein unnöthiges Wort; nicht daß er düster und launisch ist, aber er hat nichts von der Freundlichkeit und dem heitern Muth, welches die Leute zum Schwätzen ermuntert.

Nicht selten wird er begrüßt von einem alten Nachbar, einem Manne, der sich gut steht in der Welt, und welcher eine höfliche Bemerkung wegen des Wetters macht, in einer Weise, als wäre er sein Patron; und dann, um eine wohlthätige Handlung zu begehren, anfängt, um einen Apfel zu feilschen. Unser Freund läßt sich nicht ein auf irgend eine Bekanntschaft der Vergangenheit, er giebt die möglichst kürzesten Antworten auf alle allgemeinen Bemerkungen und schrumpft wieder ruhig in sich selbst zurück. Nach jeder Verminderung seines Stapels trägt er Sorge, aus dem Korbe andre Kuchen, Zucker und Aepfel, oder ein andres Maß Wallnüsse zu nehmen, um den leergewordenen Platz, den die verkauften Artikel eingenommen, wieder zu füllen. Zwei oder drei Versuche, — oder vielleicht ein halbes Duzend — sind erforderlich, ehe das Brett zu seiner Zufriedenheit wieder geordnet ist. Wenn er eine Silbermünze eingenommen hat, so wartet er, bis der Käufer aus dem Gesicht ist, dann untersucht er es genau, und versucht, dieselbe mit seinem Finger und Daumen zu biegen; endlich steckt er sie in seine Westentasche, mit einem anscheinend sanften Seufzer. Dieser Seufzer, so schwach, daß man ihn kaum hören kann, und durchaus keine bestimmte Bewegung ausdrückend, ist das Accompagnement und der Schluß all seiner Handlungen. Es ist das Symbol der Kälte und starren Melancholie seines Alters, welche sich nur fühlbar machen, wenn seine Ruhe etwas unterbrochen wird.

Unser Pfefferkuchen- und Aepfelmann ist einer von der Gattung des „dürstigen Mannes, welcher bessere Tage gesehen hat.“ Ohne Zweifel hat es bessere Tage gegeben in der weit entfernten Zeit seiner Jugend; aber keine mit so viel Sonnenschein und Glück, daß der Frost, die Gedrücktheit, die Spärlichkeit der Mittel in seinen abnehmenden Jahren ihm überraschend

gekommen wären. Sein Leben ist ganz aus einem Stücke gewesen. Seine gedemüthigte und kraftlose Knabenzeit verfrühte seine Jugendblüthe, welche schon die Prophezeiung und das Abbild seines schwachen, ausgetrockneten Alters in sich trug. Er war vielleicht ein Handwerker, welcher es nie dahin brachte, ein Meister in seinem Gewerbe zu werden, oder ein kleiner Krämer, vorwärts kämpfend zwischen leidlicher Nahrung und Armuth. Es ist möglich, daß er zurückblicken kann auf eine glänzende Epoche seiner Laufbahn, als einmal hundert oder zweihundert Thalerchen für ihn in der Sparkasse waren. Dies muß dann der höchste Grad seines Glücks in besseren Tagen gewesen sein, — sein geringes Maß des Triumphs dieser Welt — Alles was er an Erfolg gekannt hat. Ein weichherziges, gebeugtes, demüthiges, flagenloses Geschöpf, hat er vermuthlich sich nie zu mehr als diesen Gaben der Vorsehung berechtigt gefühlt. Ist es nicht schon Etwas, daß er nie seine Hand ausgestreckt hat um Barmherzigkeit; daß er noch nicht dazu getrieben ist, jene traurige Heimath verlassener, muthberaubter Erdenkinder — das Armenhaus zu suchen? Er hadert deshalb weder mit seinem Schicksale, noch mit dessen Schöpfer. Es ist Alles, wie es sein sollte.

Wenn er vielleicht eines Sohnes beraubt worden ist, — eines kühnen, energischen, kräftigen Jünglings, auf den des Vaters schwache Natur sich lehnen konnte, wie auf einen Stab der Kraft — so mag er in diesem Falle eine Bitterkeit empfunden haben, die auf keine andre Weise in seinem Herzen hätte erzeugt werden können. Aber, ich stelle mir vor, daß die Freude, einen solchen Sohn zu besitzen, und die Qual, ihn zu verlieren, des alten Mannes moralische und intellectuelle Natur in einem höhern Grade entwickelt haben würde, als wir es jetzt finden. Dieser Gram sowohl, wie tief empfundenes Glück scheinen seinem Leben beide gleich fremd gewesen zu sein.

Die Wahrheit zu gestehen, ist es nicht das leichteste Beginnen in der Welt, einen Charakter wie diesen, welchen wir jetzt zeichnen, zu definiren und zu individualisiren. Das Portrait muß so allgemein negativ sein, daß der zarteste Pinsel leicht in Gefahr kommt, es zu verderben durch Anwendung irgend einer zu positiven Färbung. Jeder Strich muß, gewissermaßen, im Zaume gehalten werden, oder der gedrückte Ton, der ein wesentliches Merkmal des Ganzen ist, wird zerstört. Vielleicht kann mehr erreicht werden durch einen Contrast, als durch directe Beschreibung. Daher führe ich noch einen Zucker- und Kuchen-Händler vor, welcher ebenfalls das Versammlungszimmer bei der Eisenbahn heimsucht. Dieser würdige Gumpen ist ein verschmizter und gutgekleideter Bursche, von etwa 10 Jahren, oder darüber, welcher munter hierhin und dorthin hüpfet und die Passagiere auf eine naturreis lustige Art anredet, jedoch mit einem Anstrich von guter Erziehung in Ton und Ausdruck. Jetzt hat er

mich in's Auge gefaßt und springt quer durch das Zimmer mit einer Reckheit, die ich nicht übel Lust hätte, mittelst einer Ohrfeige zu corrigiren. „Belieben Sie Kuchen, mein Herr? — Etwas süßen Candies?“

„Nein, nichts für mich, mein Bursche. Ich richtete nur einen Blick auf Deine bewegliche Gestalt, um einen Lichtreflex von Dir aufzufangen und auf Deinen alten Nebenbuhler dort zu werfen.“

(Schluß folgt.)

K o f a l e s.

Kirchspiels-Ausschuß.

Sitzung am 14. December 1850.

In Sachen,

betr. die Reclamation wegen des Beitrags des Amtes Barel zur Militair-Contingentsteuer, ward dem Ausschusse vom Amte Barel das diesem zugekommene Rescript Großherzoglicher Cammer vom 20. November d. J. vorgelesen.

Der Ausschuß erwiderte darauf:

er müsse sich seine Erklärung über den ganzen Inhalt des ihm so eben bekannt gemachten Rescripts innerhalb des in solchem Rescripte bestimmten Zeitraums von zwei Monaten vorbehalten, da bei der großen Wichtigkeit des Gegenstandes für die Eingeseffenen des Amtes Barel eine sorgfältige Erwägung Noth thue.

In Bezug auf die nachgelassene Mittheilung der hier in Betracht kommenden Acten ersuche der Ausschuß den Amtmann Barnstedt und den Kirchspielsvogt Strahl in Barel, solche Acten einzusehen und dem Ausschusse dann diejenigen zu bezeichnen, deren Mittheilung vom Ausschusse anzufuchen sein dürfte.

Es dürften namentlich die Acten:

1. wegen des Beitrags des Herzogthums Oldenburg zu den Reichs- und Kriegsteuern seit 1780, — insonders die dabei sich befindende Resolution des Hochseligen Herzogs Peter Friedrich Ludwig, wonach dem Lande wegen der Reichs- und Kreis-Ausgaben in den Jahren 1790 und ferner keine Steuer auferlegt werden soll, resp. auferlegt worden ist;
2. wegen der im Jahre 1808 im Herzogthum ausgeschriebenen Steuern

einzusehen sein. Der Amtmann Barnstedt und der Kirchspielsvogt Strahl erklärten sich bereit, dem Wunsche des Ausschusses zu entsprechen.

Vom Amte ward dann dem Ausschusse eine beglaubigte Abschrift des vorgedachten Cammerrescripts vom 20. November d. J. mitgetheilt.